

Was Oder: Was uns hinterlassen die gegenwärtige wir unseren Schuldenkrise angeht Kindern?

von Thomas Marti

Unseren Kindern geht es gut – im Vergleich zu den Kindern früherer Epochen oder außereuropäischer Gesellschaften sogar äußerst gut. So wenigstens meint Bernd Ulrich in DIE ZEIT (20.10.2011). Außer einer kleinen Minderheit aus der Unterschicht seien die heutigen Kinder in der reichen Welt „die am besten ausgebildeten, die am meisten geliebten, die behütetsten, die internationalsten und vielsprachigsten Kinder, die es je auf diesem Globus gegeben hat.“ Es wäre nicht auszudenken, wohin die Reise gehen sollte mit noch mehr Chancen, noch mehr Bildung, noch mehr Konsumgütern, noch mehr Freiheiten. „Sollen unsere Kinder noch mehr TV-Programme haben, weiter und öfter reisen können? Mehr Lieder auf dem iPod haben, bessere Zahnärzte, mehr Zuwendung und Aufmerksamkeit, mehr Musikstunden und Sportplätze? Da würde dann wirklich nur noch der ironische Satz von Christoph Schlingensiefel gelten: «So schön wie hier kann's im Himmel gar nicht sein»“.

Der meist stillschweigende Wunsch vieler Eltern, dass es ihre Kinder einmal besser haben sollten als sie, sei eigentlich nicht mehr haltbar. Der zitierte Autor ist der Ansicht, es sei jetzt vielmehr Zeit zu fragen, ob es unseren Kindern wirklich noch besser gehen könne. Haben die Kinder nicht schon allen Reichtum, den diese Welt zu bieten hat? Fast zeitgleich bringt DER SPIEGEL das Bild eines „überförderten Kindes“ auf das Titelblatt und fragt dazu: „Wieviel Ehrgeiz erträgt gute Erziehung?“ Dürfte es noch ein bisschen mehr sein? – Natürlich ist uns der Reichtum, den wir Erwachsene gerne noch vermehren und an die kommenden Generationen vererben möchten, nicht einfach so in

den Schoß gefallen. Wir dürfen auch stolz sein darüber, oder mindestens ein wenig dankbar, denn die menschliche Intelligenz hat da Entscheidendes dazu beigetragen, z.B. bei der Erfindung der Dampfmaschine, der Glühbirne oder des Telefons, mit deren Hilfe das Leben, allem voran aber die Arbeit, Fortbewegung und Kommunikation erleichtert wurden. Was wären wir heute auch ohne die Erfindungen der Eisenbahn, des Verbrennungsmotors, dann der Flugzeuge, Funkgeräte, Schreib- und Druckmaschinen, Computer und so weiter und so fort? Die Liste der technischen Errungenschaften durch die menschliche Intelligenz ließe sich praktisch beliebig verlängern. Nicht zu vergessen wären auch die immensen Fortschritte in der Agrartechnik oder der Medizin im Kampf gegen Krankheiten. Alle diese Errungenschaften haben zweifellos dazu beigetragen, unser Leben einfacher, sicherer, sauberer, mobiler, bequemer und komfortabler zu gestalten. Sie machen das aus, was im Wesentlichen zum Inbegriff unserer Zivilisation gehört. Vergewärtigen wir uns etwa das Leben der Menschen z.B. in Mitteleuropa des 18./19. Jahrhunderts, dann kann bewusst werden, dass uns diese Errungenschaften weitgehend auch eine *Befreiung* gebracht haben von mühsamer und oft auch schädigender Körperarbeit, von beschwerlichen, gefährlichen oder gar unmöglichen Reisewegen, von Krankheiten, Hunger oder kleinräumiger Abgeschiedenheit. Diese „*Befreiung von*“ hat uns aber auch eine „*Freiheit zu*“ ermöglicht: Das gesamte gegenwärtige Geistesleben wäre undenkbar, wenn wir, wie die große Mehrheit der Men-

schen vor 100 oder 200 Jahren, immer noch mit der Bewältigung der damals „normalen“ Lebensumstände konfrontiert wären. Wer würde es schon nur bewusstseinsmäßig schaffen, sich neben dem überlebensnotwendigen Anbau von Kartoffeln und Rüben auch noch um die Familienplanung oder eine höhere Bildung für seine zehn Kinder zu kümmern? – Die Frage ist nicht rhetorisch und schon gar nicht ironisch gemeint.

Seit geraumer Zeit wird aber auch deutlich, dass wir nicht nur Grund haben zum Triumphieren über die Leistungen der menschlichen Intelligenz und die damit gewonnenen Freiheiten, denn immer klarer tritt auch ins Bewusstsein, dass wir mit dem materiellen Reichtum gleichzeitig auch immense Schuldenberge aufgehäuft und in sehr vieler Hinsicht einen Raubbau gewaltigen Ausmaßes betrieben haben – und weiterhin betreiben! Dampfmaschinen, Eisenbahnen, Autos und Flugzeuge beispielsweise waren und sind nicht nur eine willkommene Lebenserleichterung, sie erforderten auch den Abbau von Kohle, Eisen und später Erdöl, was wiederum nur zum Preis von zerstörten Landschaften, verseuchtem Wasser oder verpesteter Luft möglich war. Dies ging einher mit dem weltweiten Aufkommen bisher unbekannter ökologischer Probleme, gesundheitlicher Beeinträchtigungen oder mit tief greifenden gesellschaftlichen Veränderungen. Im Verlauf vieler Jahrzehnte haben wir dadurch gigantische Schuldenberge *ökologischer* Natur angehäuft: beim Boden, dem Klima, den Meeren, den Wäldern, den Pflanzen und Tieren. Dann haben wir uns auch *moralisch* verschuldet, nämlich und namentlich bei den Menschen der so genannt Dritten Welt, die in unserem Beisein hungern, dürsten, erkranken und im Elend sterben – vielfach bereits im Kindesalter. Derweil auf der Welt rund eine Milliarde Menschen in Armut lebt und an chronischer Unterernährung dahinsiecht und stirbt, sichern wir in der zivilisierten Welt Wohlstand und Wachstum und kämpfen gegen die un-



Titelblatt DER SPIEGEL vom 12.10.2011

heilvollen Folgen von Überproduktion und Überernährung. Längst haben die sozialen Zusammenhänge globale Dimensionen angenommen, weil unsere Gier nach Reichtum auf dem Boden der Ärmsten wächst und sich der Hunger der Benachteiligten nicht unabhängig von unserer verschwenderischen Lebensweise breit machen kann.

Kürzlich ist bekannt geworden, dass allein in Deutschland jährlich rund 15 bis 20 Millionen Tonnen Nahrungsmittel vernichtet werden, weil ihre Haltbarkeit abgelaufen ist, weil sie den gehobenen Qualitätsnormen und Ansprüchen nicht ganz entsprechen oder schlicht und einfach: weil sie überschüssig sind und gar nicht konsumiert werden können. Rechnet man zusammen, was in ganz Europa pro Jahr an Nahrungsmitteln vernichtet wird (schätzungsweise die Hälfte der Gesamtproduktion), entspricht dies in etwa der doppelten Menge, mit der die gesamte hungernde Weltbevölkerung reichlich gesättigt werden könnte (www.taste-the-waste.de). Natürlich ist dies abstrakt gerechnet, weil sich die Hungernden in der Dritten Welt ja nicht von unseren Abfallbergen ernähren können. Vielmehr

geht es um die Verteilung von Chancen, sich die Lebensgrundlagen selber schaffen und erhalten und in einem fairen Austausch leben zu können. Da jedoch der Welthandel bspw. von Rohprodukten wie Baumwolle, Weizen, Mais, Soja, Zucker oder Kaffee weitgehend von den reichen Industrienationen beherrscht und die Preisbildung auch von diesen diktiert wird, reicht es für die Ärmsten meist zu nicht mehr, als mit den niedrigen Exportgewinnen gerade die Schulden zu bezahlen, die sie sich durch Investitionshilfen aus den reichen Ländern eingehandelt haben. Konsumieren wir also Billigwaren, dann mit größter Sicherheit letztlich auf Kosten der Ärmsten dieser Welt, die wie enteignete Sklaven für uns arbeiten, hungern und sterben. „Geiz ist geil“. Die Schaltstellen dieser Weltmacht liegen z.B. an der Wall Street in New York. „Hier treffen jeden Tag die Herrscher der Welt aufeinander: Hier verwandeln Börsenhändler Zahlen mit vielen Nullen in Schicksale von Menschen, Ländern und Kontinenten“ (DIE ZEIT, 1.11.2011). Von den Börsen gehen Kauf- und Verkaufsbefehle aus, gehandelt wird mit allem, was man handeln kann: mit Aktien,

Staatsanleihen, Rohstoffen, mit Anleihen der Deutschen Bank, mit Zinspapieren des spanischen Staates, mit Weizen oder mit Ackerland. Steigt bspw. an den Börsen der Welthandelspreis für Weizen, wächst in vielen Ländern auch der Hunger; sinkt der Preis, werden die Kleinbauern in die Enge getrieben, weil sie unter Umständen ihre Produktionskosten nicht mehr decken können und auf ihrer Ernte hocken bleiben (ebda). An den Börsen wird spekuliert und gepokert wie beim Monopoly, aber mit durchaus sehr ernsthaften Folgen.

Ein weiteres Beispiel: Seit einigen Jahren haben Investoren aus den reichen Ländern angefangen, in der Dritten Welt fruchtbares Ackerland aufzukaufen, weil die Fruchtbarkeit des Bodens in den Industriestaaten erschöpft ist, die Erde dort mehr hergibt als zuhause und deshalb gewinnträchtig vermarktet werden kann. So schreibt etwa Rosmarie Bär unter dem Titel *«Der Boden, auf dem der Hunger wächst»*: „Seit der geplatzten Immobilienblase in den USA und der Finanzkrise ist Ackerland auch ins Visier von Banken, Investment- und Agrarfonds, von Finanzinstituten, Hedgefonds und multinationalen Konzernen geraten. Landinvestitionen gelten als sicher und versprechen hohe Renditen. Weltbank und OECD dokumentierten letztes Jahr die bedeutende Rolle des Finanzsektors beim Run auf Land. Allein der African Agriculture Land Fund mit Sitz in England hat in den letzten vier Jahren mehr als 150'000 Hektaren in 15 Staaten im südlichen Afrika unter seine Kontrolle gebracht. Als lukrative Anlage pries die *«NZZ am Sonntag»* (26.9.2010) den Landkauf: *«Die Renditen dürften nachhaltig sein, denn fruchtbares Ackerland wird weltweit ein immer knapperes Gut»*“ (moneta, 21.9.2011; www.abs.ch).

Damit wird ein weiteres Schuldenkonto sichtbar: das wirtschaftliche. Gegenwärtig sind es hauptsächlich verschuldete EU-Staaten, die infolge einer schon lange schwelenden Krise im Finanzsystem die Gemüter in Aufruhr versetzen, die Börsenkurse immer wieder abstürzen lassen und besonders das europäische Währungssystem in

Gefahr bringen, zusammenzubrechen. Erneut sind deshalb viele Regierungen bereit, exorbitante Milliardenbeträge einzuschießen, um wie in den vergangenen Jahren den drohenden Kollaps des Finanzkapitalismus mit immensen Rettungspaketen abzuwenden. Bisher waren es in erster Linie Geldinstitute, die wegen geplatzter Geschäfte Insolvenz anmelden mussten oder denen ohne Staatshilfe die Pleite drohte. „*Too big to fail*“ war die Devise der staatlichen Hilfsmassnahmen zur Schadensbegrenzung, um einen verhängnisvollen Abwärtsstrudel der Weltwirtschaft durch Dominoeffekte zu vermeiden. Natürlich muss das Geld für diese Rettungspakete irgend wo her kommen. Nun kann ein Staat aber nur so lange Geld versprechen oder ausgeben, als er dieses auf dem Kapitalmarkt borgen kann, was wiederum nur geht, wenn er für die Anleger als sicherer Schuldner gilt. Im Falle Griechenlands ging diese Rechnung nicht auf, weshalb jetzt für die Gläubiger – allen voran internationale Finanzinstitute – Milliardenverluste drohen. Da diese aber im undurchschaubar gewordenen Filz der globalen Wirtschaft eine Schlüsselrolle spielen, steht mehr auf dem Spiel als nur das Überleben dieser Institute. Arbeitnehmer, Rentner und Kranke sind dann nur das letzte Glied einer langen Reihe, denen das brutale Ungeheuer seinen Tribut abfordert. Es ist nicht auszudenken, was die weltweiten Folgen für das soziale Zusammenleben der Menschen bei einem wirtschaftlichen Kollaps wären!

Die Alchemie dieses Casino-Kapitalismus ist oft selbst für Fachleute nur schwer durchschaubar – geschweige denn für den Laien. So nannte beispielsweise Horst Köhler, der frühere Bundespräsident Deutschlands und ehemaliger Geschäftsführender Direktor des Internationalen Währungsfonds (IWF) in Washington, das gegenwärtige Finanzsystem „*ein Monster*“. Die Banker hätten so viele Derivate geschaffen, dass sie am Ende überhaupt nicht mehr verstünden, wie diese wirkten: „*Die Überkomplexität der Finanzprodukte und*

die Möglichkeit, mit geringstem eigenem Haftungskapital große Hebelgeschäfte in Gang zu setzen, haben das Monster wachsen lassen. Es hat kaum noch Bezug zur Realwirtschaft. Dazu gehören auch bizarr hohe Vergütungen für einzelne Finanzmanager“ (Stern, 21.5.2008). Letzteres illustrierte Köhler durch ein persönliches Erlebnis: „*Bei meiner ersten Reise nach Afrika schenkte mir eine junge Frau in Mali eine kleine Plastikschaale. Das war das Maß einer Wochenration Hirse für eine Schwangere. Im Jahr davor hatte ich in der Londoner City erlebt, wie sich junge Investmentbanker nach der Auszahlung ihrer Bonusvergütungen gegenseitig den Champagner über den Kopf leerten. Extreme Armut in Afrika und anderswo, zugleich Überfluss bei uns. Das kann auf die Dauer nicht gut gehen*“ (ebda).

Schwellsituation

Der Reichtum, den die menschliche Intelligenz über Jahrhunderte hervorgebracht hat, steht in einem historisch wohl noch nie da gewesenen Widerspruch zu den wirtschaftlichen, ökologischen und moralischen Schuldenbergen, die gleichfalls ein Werk derselben Intelligenz darstellen. Diese Intelligenz charakterisieren wir jetzt vielleicht treffender als eine technisch manipulative, kalte und auf den puren Eigenbedarf und kurzfristigen Nutzen ausgerichtete Intelligenz. Es ist eine Intelligenz, die sich in einem gewissen Sinne rücksichtslos gebärdet, die Rückseite ihres Wesens ausblendet und dadurch auch einseitig, einäugig ist. Der Schaden, den sie selber anrichtet, tritt durch diese Intelligenz nicht ins Bewusstsein.

Der Umstand, dass uns die Folgen dieser Intelligenz allmählich bewusst werden, stellt eine *Schwellsituation* dar. Es ist eine Situation, die keine bloß äußeren oder kosmetischen Korrekturen mehr erträgt, um das Bisherige noch besser in den Griff zu bekommen, sondern ein gründliches Umschmelzen verlangt unserer bisherigen Beziehung zur Welt. Dadurch werden die technischen Errungenschaften nicht hinfällig, aber wir

müssen mit ihnen mit einem gleichsam erweiterten Bewusstsein umgehen lernen. Zu dieser Erweiterung gehört, dass wir die Kultur der Rationalität und ihrer nützlichen Verwertung durchwärmen mit einer *Fürsorge* für das Lebendige, in das wir als Menschen auf dieser Erde eingebettet sind, dass wir überhaupt das vital, seelisch und geistig Lebendige als solches *erkennen* lernen, um dadurch Anteil nehmen zu können am Bedürfnis des Anderen, das gedeihen, wachsen und sich entwickeln möchte. Und nicht zuletzt gehört zu einem solchen Bewusstsein die *Anerkennung*, dass das Andere immer auch andersartig ist und ein Eigenleben führt, das sich von meinem Leben möglicherweise fundamental unterscheidet. Das sind alles Elemente der *Verantwortung*, d.h. eines aus *Erkenntnis* möglichen Antwortgeben-Könnens. Das ist kein romantischer Rückfall in einen vor-rationalen Zustand, sondern eine Weiterführung des rationalen Bewusstseins in eine Kultur, die wir im Sinne Erich Fromms eine „*Kultur der Liebe*“ nennen können (E. Fromm: Die Kunst des Liebens; 1956). Rudolf Steiner bezeichnete diese Kultur als „*Bewusstseinsseele*“, Jean Gebser nannte sie „*Integrales Bewusstsein*“, und der Physiker C.F. v. Weizsäcker sprach von einer Überwindung der bloß rationalen Erkenntnis durch eine „*liebende Erkenntnis*“, durch welche die Gegenwartsprobleme überhaupt überwunden werden könnten. Albert Einstein wies darauf hin, dass Probleme nie durch die gleiche Denkweise gelöst werden können, durch die sie entstanden sind.

Die unterschiedlichen Wortbezeichnungen für die Aufgabenstellung sind nicht entscheidend, wesentlicher ist, dass sie eine Gesinnungsfrage an unsere Denk- und Erkenntnisfähigkeit stellen, dass das Fragen und Erkennen selbst als ein moralischer Akt aufgefasst wird und nicht erst die Beantwortung oder praktische Anwendung des Erkannten. Erst dadurch wird aus dem distanzierten Wissen ein teilnehmendes Gewissen werden können.

Die umschriebene Schwellsituation ist auch im Schul- und Bildungswesen

erkennbar. Auch hier wird immer deutlicher, dass nichts mehr selbstverständlich ist, was sich bisher vielleicht bewährt hat und erfolgreich war. Alle Versuche, z.B. das Lernen effizienter, geradliniger und rentabler zu organisieren, sind bereits im Ansatz zum Scheitern verurteilt, weil sie nicht nur angebliche Probleme lösen, sondern immer auch neue hervorbringen oder sichtbar machen, etwa solche sozialer oder gesundheitlicher Art. Mir ist kein rein wissenschaftlich fundiertes Konzept bekannt, das mehr als nur partielle Fortschritte verspricht und zugleich einen umfassenden Rundumblick auf pädagogische Aufgabenstellungen eröffnet.

Nach meiner Auffassung leistet dies zur Zeit nur die Waldorfpädagogik, da sie eigentlich gar keine Pädagogik im Sinne eines herkömmlichen Erziehungssys-

tems ist, sondern im Wesentlichen eine Anfrage darstellt: eine Anfrage an das Wesen des Menschen und seines Verhältnisses zur Welt. Diese Anfrage ist multiperspektivisch und damit nicht nur auf Maßnahmen zur guten Unterweisung von Kindern ausgerichtet, sondern ebenso auf soziale, wirtschaftliche, ökologische, historische, gesundheitliche usw. Verhältnisse, unter denen sich das Menschsein verwirklichen kann. Natürlich haben sich unter dem Namen „Waldorfpädagogik“ im Laufe ihres über 90-jährigen Bestehens unzählige auch sehr erfolgreiche Modelle entwickelt, die weitgehend auf Anregungen Steiners zurückgehen und teils ungewohnte Denk- und Handlungsmöglichkeiten beinhalten. Im Wesentlichen ist es aber die unaufhörliche Anfrage an das Menschsein, die die Aktualität der Waldorfpädagogik ausmacht. Gerade

deshalb können auch die waldorfpädagogischen Modelle nicht einfach die Vergangenheit fortschreiben. Krisen und Chancen liegen ebenfalls hier oft dicht nebeneinander.

Mit dem zeitaktuellen Lebendighalten der genannten Anfrage ist eine große Herausforderung verbunden. Wenn wir sie nicht wahrnehmen und auf sie antworten, hinterlassen wir den kommenden Generationen möglicherweise nicht mehr als Zivilisationsschrott und gigantische Schuldenberge. Dann hätten wir eine zentrale Aufgabe im Dienste unserer Kinder verfehlt. Die gegenwärtige Schuldenkrise ist nur vordergründig eine geldmäßige, in ihrem Untergund aber eine ökologische, soziale und moralische – und damit auch eine pädagogische.



2012

Drei Vorträge im Institut für Bildungsmedien,
Schulwarte Bern,
Helvetiaplatz 2

Veranstalter:
Rudolf Steiner Schule in Ittigen
Freie Pädagogische Vereinigung des Kantons Bern

Pubertät und Jugendalter Zeit des Um- und Aufbruchs

Freitag, 17. Februar
20.15 Uhr Prof. Dr. med. Peter Selg
Die Kräftekonstellation des Jugendalters.
Aspekte der Menschenkunde
Rudolf Steiners

Freitag, 24. Februar
20.15 Uhr Henning Köhler
Über die seelische Dramatik der Vor-
und Frühpubertät

Freitag, 2. März
20.15 Uhr Jürg Jegge
Schulschwierigkeiten und Pubertät

Eintritt Fr. 15.- / Studierende Fr. 12.--

Schulalltag XXXVII. Folge – ein Briefwechsel zwischen Berg und Tal

Von Rolf Bürklin
und Thomas Schaerer

Lieber Rolf,

Michaeli ist vorüber, die Blätter fallen, es beginnt in den Läden bereits zu weihnachten... Und bei den Schülern kommt es mir manchmal vor wie bei den Bienen. Nach dem längsten Tag mit dem höchsten Sonnenstand zieht sich da das sprühende Leben - langsam zuerst, aber unumgänglich – zurück, bis schliesslich zur Winterruhe. Bei den Schülern stelle ich fest, dass jeweils nach den Sommerferien – vereinzelt zuerst und nach den Herbstferien vermehrt - vom Schnee, vom Skifahren und vom Boarden gesprochen wird. Im Gegensatz dazu höre ich immer wieder nach den Sportferien, bei tiefen Minustemperaturen, vom Sommer und vom Baden reden. Das Kind lebt sicher primär und am intensivsten in der Gegenwart, aber dann kommt sofort auch die Zukunft. Das Kind ist zukunftsgerichtet, während wir Älterwerdenden uns doch immer mehr auch am Vergangenen erwärmen. In diesem Sinne ist unser Briefwechsel ja wohl auch für älter werdende gedacht, da wir doch immer ein bisschen zurück blicken.

Ich habe dir beim letzten Mal geschrieben, wie gross der Wechsel, wie gross die Schritte, die Umbrüche zwischen zweiter und dritter Klasse seien. Das kann ich jetzt nur unterstreichen. Seit Anfang der dritten Klasse schwänzen beispielsweise die Fenstersimmädchen mit ganz wenigen Ausnahmen einfach die Schule. Die Luisa wolle eben

nicht mehr mitkommen, hat mir ein Mädchen erklärt. Ich habe sie grüssen lassen und mich daran gefreut, dass die jetzt weiss, was sie will – sich ein Stück Freiheit errungen hat, musste sie doch während der ersten Wochen im Schulsack eingeschlossen bleiben. So hätte auch ich langsam gestreikt. Kürzlich haben ein paar Buben untereinander ausgetauscht, was ihre Väter im Militär seien und in welchem Rang. Tatsächlich ist noch ein Grossonkel erwähnt worden, da dieser vom Rang her mehr zu bieten hatte, als der eigene Vater. Ob wohl so ein Jüngling schon eine exakte Vorstellung davon hat, was ein Panzergrenadier ist? - Aber mitreden können, das zählt doch hier noch am meisten. Fast mit ein bisschen Wehmut höre ich, wie die ersten jetzt beginnen, mich nicht mehr zu duzen. An das familiäre du der kleinen Schüler kann man sich schon sehr gewöhnen. Das Glück wollte es, dass wir in der Schulstube erleben durften, was in jedem auf irgend eine Weise auch vorgeht: Geholt von den Brennesseln, stehen jeden Tag vor uns die nimmersatten Wunder. Die kleinen schwarzen Raupen vermögen täglich Unmengen zu fressen, verschmutzen das Glas mit ihrem Unrat, bis sie sich eines Morgens in ihren Schlafsäcken an einen hohen sicheren Ort zurückziehen und nach einigen Tagen als prächtige Seelchen oder eben Tagpfaunaugen den Flug in die weite Welt wagen

– einen solchen Weg macht doch auch jedes Kind in dieser Klasse durch. Die Raupen, das Verpuppen und das Schlüpfen des Schmetterlings sind Metapher für die Neunjährigkeit.

Wir haben also an einem der schönsten und heissesten Tage geerntet, gesichelt. Das war ein wunderschönes Erlebnis, ein Fest für uns alle. Das Korn ist schön gestanden, in der Hitze gut gereift. Leider ist auch das Unkraut gut gewachsen, Winden, Nesseln, Gluren. Das erschwerte das Ernten ein wenig. Ich habe noch am Abend nach dem letzten Brief an dich 20 Sichel zünftig gefiedelt, denn es gibt nichts deprimierenderes, als stumpfes Werkzeug zum Arbeiten. Die Kinder haben sich eifrig ins Zeug gelegt, haben unermüdlich gesichelt – und niemand hat sich verletzt. Das einzige Blutströpflein ist bei einem abgekratzten „Rüflein“ geflossen. Nun wartet in der Einfahrt ein schöner Berg Garben darauf, gedroschen zu werden. Aber bis dahin, liegt noch viel Handwerksarbeit vor uns, denn zuerst wollen dann die Dreschflegel gemacht sein.

Während dreier Wochen des letzten Quartals habe ich einen Hospitanten/Praktikanten, einen angehenden Eurythmielehrer und ehemaligen Musiker als Begleiter in der Klasse gehabt. Das war für mich als eindeutiger Schulbesuchsmuffel ein sehr schönes und bereicherndes Erlebnis. Da hat die Chemie von allem Anfang an gestimmt und es ist eine wunderbare und auch fruchtbare Zusammenarbeit entstanden. Vorausschauend auf ein Sichletenfest zu unserer Ernte haben wir neben dem regulären Unterricht täglich getanzt, musiziert und gesungen. Vielleicht haben die fetzigen Lieder und die Tänze und unser beider Begeisterungsfeuer die Kinder manchmal auch etwas fest aus sich herausgelüpfelt, so dass dann die eine oder andere Schul- oder Fachstunde andererseits wieder Aufwand brauchte, um die Klasse herunterzufahren. Vielleicht hat der so lange andauernde Hochsommer das seine auch noch dazu beigetragen – aber eine schöne Zeit war es allemal. Und ich

habe erfahren dürfen, wie hilfreich es ist, wenn jemand da ist, der sich einmal ein Weilchen neben den ewigen Zapfelphilipp setzt und nur durch etwas Nähe und Zuwendung dort für Ruhe sorgt oder wenn jemand dem äusserlich immer wieder träumenden Jungen mit reichem, aber schwer zugänglichem Innenleben, ein bisschen auf die Sprünge hilft, ihm im Gang draussen schnell den Flötengriff nochmals zeigt oder ihm einfach nur das abgekaute Holz aus dem Windkanal des Flötenkopfes grübelt, während ich unbelastet mit den 27 restlichen Schülern weiterarbeiten kann.

Ja, und am Samstag, den 10. September haben wir bei schönstem Wetter vor dem Bauernhaus in Bantigen unter einer mächtigen Linde die Sichelte feiern dürfen. Die Kulisse mit Bauernhaus, blumengeschmücktem Stöckli, mit Wiesen, Bäumen, Wäldern, Kuhlocken und blauem Himmel entsprach beinahe der

heilen Welt der Wandtafelzeichnung zur Bauernepoche. Es waren über 120 Personen gekommen. Die Kinder haben gesungen, auf ihren neuen C-Flöten gespielt, haben rezitiert, als Klasse und mit den Eltern zusammen getanzt. Als sehr starkes Bild wird mir der Schlusstanz um einen jungen Apfelbaum herum in Erinnerung bleiben: Wir stehen zu dritt in der Mitte und musizieren, um uns der Kreis der Kinder, darum herum der ebenso tanzende Kreis der Familien, welche die Kinder begleiten. Im Anschluss stand schliesslich ein äusserst reichhaltiges, von allen Beteiligten mitgebrachtes Schlemmerbuffet auf dem Programm. Zwei Tage vorher hatten wir noch harassenweise Äpfel aufgelesen und jetzt mundeten da den ausgetrockneten Kehlen 50 Liter frisch gepresster Apfelmost.

Es gäbe ja noch viel zu sagen, z.B. dass wir nun die Schnürchenschrift können, dass wir im Zeichnen mit Schraffieren

begonnen haben, dass wir im Rechnen für unseren Basarstand das Geldherausgeben beim Verkaufen üben, dass soeben Moses geboren wurde und und und. Ich muss es für später aufsparen, wenn ich von dir auch noch gerne etwas hören möchte. Drum schliesse ich ab und grüsse dich und deine Klasse herzlich ins wohl jetzt manchmal auch unter einem Nebeltuch liegende Lenzburg,

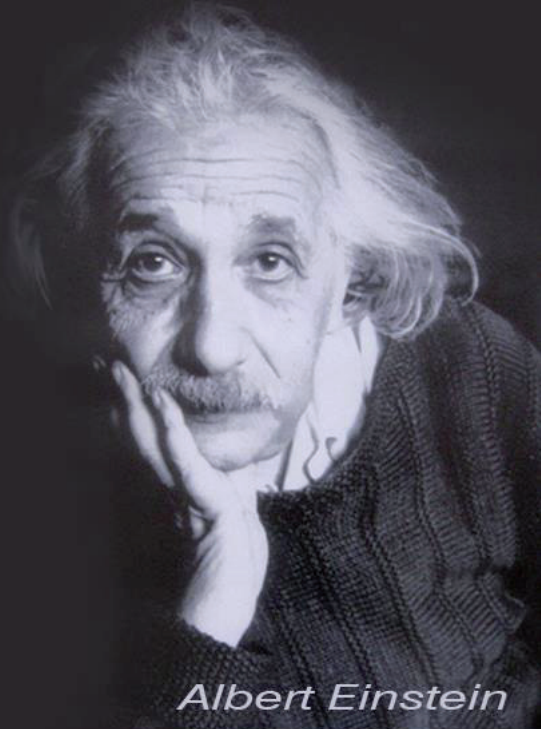
Thomas

Ps: ... Ob das wohl die berühmten Imponderabilien sind? - Heute sassen plötzlich wieder Besucherinnen auf dem Fenstersims.

Ausnahmsweise folgt die Antwort von Rolf Bürklin erst im Oster-RUNDBRIEF.

die Redaktion RB

THE WORLD
WILL NOT BE
DESTROYED BY
THOSE WHO DO
EVIL, BUT BY THOSE
WHO WATCH THEM
WITHOUT DOING
ANYTHING



Albert Einstein